



## **Predigtreihe «Klagelieder» III: «Leiden als Strafe?»**

**29. Januar 2023**

**Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis**

[cornelia.camichel@reformiert-zuerich.ch](mailto:cornelia.camichel@reformiert-zuerich.ch)

### **Einführung:**

Heute, am 29. Januar vor 500 Jahren fand die erste Zürcher Disputation statt. Die reformatorischen Geistlichen disputierten mit den «Altgläubigen» - die Obrigkeit wollte diese Klärung und hat sich dann für das neue Verständnis von Bibel und Tradition, für den neuen Glauben entschieden. Es war neu, dass sich die Obrigkeit in die Belange der Kirche einmischte – eine Machtverschiebung fand so statt.

Zum heutigen Gedenktag an diese erste Disputation frage ich mich, was denn heute die relevantesten Themen sind, mit denen sich sowohl Politik und Kirchen beschäftigen sollten. Ich habe mich in letzter Zeit intensiv dem Thema Friedensarbeit gewidmet – gegeben durch die Klagelieder. Während die Politik sich intensiv damit auseinandersetzt und auseinandersetzen muss, ob und welche Waffen in die Ukraine geliefert werden sollen, sehe ich es als Aufgabe der Kirche an, sich zu fragen, was wir denn für den Frieden tun? Wir als Kirchen – nicht als Privatpersonen – müssen uns immer und immer wieder dafür stark machen, dass die Friedensarbeit als Thema präsent bleibt, gerade auch wenn der Krieg nahe ist – auch wenn wir «Spott und Hohn» dafür einkassieren und als «weltfremd» gelten sollten.

Es braucht die Kirchen neben der Politik – auch 500 Jahre nach der Reformation.

### **Lesung des 3. Klageliedes mit Zwischengedanken**

#### **V. 1-6**

*Zwischengedanken*

Dieses Klagelied beginnt mit einem «ICH», was für Klagelieder sehr ungewöhnlich ist. Meist beginnen sie mit einer Anrufung Gottes. Stattdessen findet hier keine Verherrlichung statt, sondern eine Umkehrung.

Vieles erinnert hier an den Hirten-Psalm 23. Nur, dass hier der gute Hirte fehlt. Hier wird vertrieben, nicht geführt, statt mit Gutem zu sättigen, wird von körperlichem Verfall und Krankheit gesprochen. Dort sieht Gott die Not und greift rettend ein – hier wird die Hand gegen den Menschen gerichtet. In tiefster Finsternis verbleibt der Mensch, es wird nicht auf grüne Auen und an frisches Wasser herangeführt.

Dieses Klagelied beginnt wie ein «Anti-Psalm 23». Statt Orientierung und Hilfe kommt die Orientierungslosigkeit nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem zu Wort. Die grosse Erschütterung in der Gottesbeziehung wird so in Worte gefasst.

Auch in den nachfolgenden Versen findet diese Umkehrung statt. Wo Gott sonst die Füße auf weiten Raum stellt, befindet sich der klagende Mensch hinter Mauern, im Gefängnis, mit Ketten beschwert, eingeschlossen, sowohl räumlich als auch im eigenen, verfallenen Leib.

## **V. 7-16**

### *Zwischengedanken*

Wo Gottes Schild sonst Schutz und Sicherheit verspricht in Psalmworten, wird hier der Pfeil auf den leidenden Menschen gerichtet und trifft die Nieren. Nieren stehen im hebräischen Menschenbild für die Beziehungsdimension. Sie sind der Sitz tiefster Emotionen – von grösster Freude und tiefstem Leid. Dass Gott seinen Pfeil nicht gegen die Feinde, sondern gegen den Menschen richtet, ist eine grausame Zuspitzung des unermesslichen Leids. Gott ist zwar da, tritt aber nicht als Erbarmen oder Hoffnung gebend auf, sondern als Feind.

Die Anknüpfung und die Umkehrung der Psalmtradition zeigt den Kontrast zur gegenwärtigen Realität, in der dieser Mensch, stellvertretend für alle Leidenden, steht. Es zeigt den Kampf um ein neues Gottvertrauen.

Der Mensch reflektiert sich und seine Situation. Er sieht, was ihn vergiftet. Sieht, was er alles verloren hat.

Und da kommt die Wende.

## **V. 17-20**

## **V. 21-23**

### *Zwischengedanken*

Ein Erinnerungsprozess kommt in Gang. Das Herz muss mit anderem gefüllt werden, als mit dieser Bestandesaufnahme des unermesslichen Leids. Das Herz ist der Sitz des Verstands. Dort beginnt der Reflexionsprozess.

Vor diesem schrecklichen Ereignis war da die Gnade Gottes.

Das ist eine Schlüsselstelle in den Klageliedern.

Die Klagelieder fordern dazu auf, sich trotz aller gegenwärtigen Gewalt an das davor liegende Erbarmen Gottes zu erinnern.

Die Gnadenerweise Gottes, das Erbarmen und die Treue sind wichtige Eigenschaften Gottes. Diese haben bereits vor der Exilerfahrung dieses Menschen existiert – und sie sind immer noch da.

Es folgen Verse weisheitlicher Erkenntnis.

## **V. 24-39**

### *Zwischengedanken*

Das folgende Busslied ist in der Wir-Form verfasst. Es fordert auf, das eigene Verhalten zu überdenken und beinhaltet ein Sündenbekenntnis «Wir haben uns vergangen und waren widerspenstig.»

Sich zu vergehen bedeutet, schwere Rechtsbrüche begangen zu haben, und auch von Gott abgefallen zu sein. Widerspenstig zu sein heisst, aktiv gegen Gott zu handeln.

Eine Vergebung Gottes, die sonst eintrifft, fehlt hier. Stattdessen folgen Vorwürfe und Anklagen gegen Gott.

## **V. 40-47**

## **V. 48-51**

### *Zwischengedanken*

An das Busslied in der Wir-Form schliesst sich wieder eine Klage des Menschen an, der in unendlicher Trauer ist. Das weinende Auge ist der Inbegriff von Schmerz und Trauer.

Jahwe wird aufgerufen, genau hinzuschauen.

Der letzte Teil des dritten Klageliedes nimmt Elemente der klassischen Dank- und Klagelieder auf. Gott wird angerufen, aus der Not zu erretten.

Gott ist gerecht, hat ein offenes Ohr. Gott sieht – und soll den zu Unrecht geplagten Menschen rächen.

## **V.52-66**

### **Predigt**

#### **Liebe Gemeinde**

Am Anfang war die Wut. Die Wut gegenüber Gott, der so viel Leid zulässt – ja sogar selbst noch aktiv sich gegen die Menschen wendet.  
Der Mensch wagt es, Gott anzuklagen.

Nach dem ersten Drittel der Anklage gibt es einen grundlegenden Wandel für diesen klagenden Menschen:

Dieser Wandel ist nicht von Gott verordnet, sondern wirkt wie eine bewusste Entscheidung, die eigene Situation anders zu beurteilen.

Das setzt aber voraus, dass das Leid zuvor versprochen wurde, ausgesprochen wurde, so hat es dieser im Elend befindliche Mensch annehmen können. Und er stellt fest: Noch schlimmer als das durch menschliche Gewalt hervorgerufene Leid ist das Leid, von Gott getrennt zu sein.

Die Wende geschah, als der Mensch Gott nicht mehr als Widersacher anklagte, sondern sich an Gott erinnerte als gnädig, erbarmend und treu.

Da setzte die Selbstreflexion ein. Und die Umkehr. Die Busse.

Und so gibt es eine Bewegung in diesem langen Klagelied. Jede Zeile beginnt drei Mal mit demselben Buchstaben des hebräischen Alphabets – insgesamt sind es also 66 Verse.

Zwar endet das Lied wieder in der Klage, jedoch hat das Lied den klagenden Menschen verändert: Gott wird nicht mehr als Widersacher gesehen. Gott ist und bleibt gerecht. Neu sind menschliche Feinde als Widersacher erkannt. Gott wird wieder zur Hilfe, die Gerechtigkeit verschafft.

Die Klagepsalmen sind nicht einfach kunstvoll gestaltete Jammerlieder.

Sie stellen sich dem Bösen und verdrängen es nicht. Es findet eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Theodizeefrage statt, die danach fragt, woher all das Böse kommt, wenn Gott doch so mächtig ist.

Da Gott Himmel und Erde nach israelitischem Verständnis als gut erschaffen

hat, hat es keinen Platz in der Welt für willkürlich Schaden stiftende Dämonen. Träger aller böartigen Feindschaft ist demnach der Mensch selbst.

Mich beeindruckt, welche Leidensfähigkeit in diesem Klagelied zum Vorschein kommt. Eine Leidensfähigkeit, die so stark ist, dass sie die Rachewünsche nach Gerechtigkeit Gott überlässt, und nicht auf Selbstjustiz beruht. Die zerstörenden Mächte sollen zur Rechenschaft gezogen werden – und allenfalls dasselbe erfahren. Dieser Mensch erwartet Gerechtigkeit aber von Gott. Und findet so wieder zurück zur anfänglich verloren geglaubten Gottesbeziehung.

Das Leiden ist in diesem Klagelied also keine Strafe Gottes. Gott hat hier nicht das Leiden geschickt, um den Menschen zu sich zurückzuführen. Gott braucht nicht gross werden, nachdem er den Menschen klein gemacht hat. Denn Gott spricht nicht in diesem Klagepsalm – es ist die Interpretation des Menschen, sein Bild von Gott. Gott wird vom Menschen im Elend zuerst als Widersacher angeklagt – aber dann wieder als gerecht, erbarmend und treu erkannt. Und der Mensch hat an seinem Glauben festgehalten. Und konnte so wieder von Hoffnung sprechen.

Als ich nachschauen wollte, was jüdische Theologinnen und Theologen sagen, wie sie nach Auschwitz an Gott festhalten können, bin ich auf Dorothee Sölle gestossen und habe wieder einmal ihre Bücher aus meinem Regal geholt.

Sie war eine der deutschen christlichen Theologinnen, die sich gefragt hat, wie man als Christinnen und Christen nach Auschwitz noch glauben kann. Diese Frage schien mir noch wichtiger, sie zu stellen: Was taten wir als Kirchen, nach einer solchen Katastrophe wie dem Holocaust? Und sie schrieb in den 80-er Jahren des letzten Jahrhunderts, dass die Apathie, die Leidenslosigkeit und der Wunsch, leidfrei durchs Leben zu gehen, Kennzeichen der dominanten Kultur unserer hiesigen Welt seien.

In ihrem Essay «Existenz ohne Leiden – eine Utopie» zitiert sie den polnischen Philosophen Leszek Kolakowski, um diese für einen Teil der Weltbevölkerung «gefährliche» Leidensverminderung zu hinterfragen: «Die Narkotisierung des Lebens ist der Feind der menschlichen Gemeinschaft. Je unfähiger wir werden, das eigene Leiden zu ertragen, desto leichter fällt es uns, fremdes Leiden zu dulden.»

Darin sieht Dorothee Sölle das Doppelgesicht der Apathie:  
«Wir vermeiden die Liebe, die eine Quelle des Leidens ist,  
und genau diese Distanzierung,  
die leidvermeidenden Strategien in unseren intimen Beziehungen,  
hängt mit der überwältigenden Toleranz zusammen,  
mit der wir der Ausrottung anderer Völker zusehen.»

Die christliche Utopie der Offenbarung, dem letzten Buch in der Bibel, die dort beschriebene Utopie, dass Gott einst alle Tränen abwischen wird, dass es eine Existenz ohne Leiden geben wird, sei mit einer Leidvermeidungsstrategie aber nicht zu erreichen.

Und auch nicht, indem man das Leid als gottgegeben annimmt.

«Leid kommt aus Gottes Hand» sei eine Aussage, die immer wieder mal in Predigten vorkommen würde, schreibt Sölle.

In einer solchen Aussage werde Leiden als eine Prüfung aufgefasst, die Gott uns schickt und die wir zu bestehen hätten, als eine Strafe, die auf frühere Vergehen folgt. Es sei ein Deutungsversuch, die schon ein Stück Wahrheit beinhalten könne.

Doch hilft diese Theologie, von einem passiven Erleiden zu einem produktiven Leiden zu gelangen?

Und weiter sagt sie, es sei eine miserable Theologie, sich Gott als einen Sadisten vorzustellen, der sich nicht anders durchsetzen könne oder keine andere Lust finde als die, leiden zu machen.

Und sie geht einmal von der Annahme aus, dass Gott kein Sadist sei.

«Nehmen wir einmal an, Gott sei *nicht* objektiv zynisch.

Dann ist er nicht der grosse Leidmacher, Bestrafer, Prüfer,  
sondern der Befreier, der Bundesgenosse der Armen.

Das geschundene Opfer,  
der Mann der Schmerzen.

Dann sind wir bei der Option für *den* Jesus,  
der auf Macht und Leidfreiheit bei Beginn seines Wirkens,  
in der Versuchungsgeschichte, verzichtet hat.

Der nicht stärker sein will als wir alle zusammen,  
oder der nicht anders stark sein will als durch die Solidarität der Schwachen.»

Die Gefahr der Apathie, der Leidensunfähigkeit wird mit Sympathie gebannt.  
Sympathie mit den Schwächeren, mit den Leidenden.

Sympathisieren wir, die wir nicht so vom Leid betroffen sind, also mit den Klagenden, die auf den Trümmern ihrer Existenz stehen. Lassen wir uns auf ihren Kontext ein und bringen wir ihn in Zusammenhang mit unserer Gegenwart.

Klagen wir mit – und singen von der Hoffnung,  
dann, wenn die Klagenden und Leidenden es wieder tun.

Nicht vorher.

Damit es nicht zynisch wird.

So wie wir zum Schluss das Lied vom Mandelzweig singen werden, dessen Text von Schalom Ben-Chorin stammt. Dieser deutsch-israelische Journalist und Religionswissenschaftler hat sich für den christlich-jüdischen Dialog eingesetzt, dafür, dass der Antijudaismus und der Antisemitismus überwunden werde und für die Möglichkeit einer Theologie nach Auschwitz.

«Freunde, dass der Mandelzweig, wieder blüht und treibt,  
ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?  
Dass das Leben nicht verging, soviel Blut auch schreit,  
achtet dieses nicht gering, in der trübsten Zeit.

Tausende zerstampft der Krieg, eine Welt vergeht.  
Doch des Lebens Blütensieg, leicht im Winde weht.  
Freunde, dass der Mandelzweig, sich in Blüten wiegt,  
bleibe uns ein Fingerzeig, wie das Leben siegt.»

AMEN